

**ARCHÄOLOGIE IN IRAN UND TURAN**  
**BAND 11**

DEUTSCHES ARCHÄOLOGISCHES INSTITUT  
EURASIEN-ABTEILUNG  
AUSSENSTELLE TEHERAN

# **Tehran 50. Ein halbes Jahrhundert deutsche Archäologen in Iran**

**Eine Ausstellung des Deutschen Archäologischen Instituts  
in Zusammenarbeit mit dem Museum für Islamische Kunst,  
Staatliche Museen Berlin**

**2. 12. 2011–4. 3. 2012 im Pergamonmuseum, Museumsinsel Berlin,  
aus Anlass des fünfzigjährigen Bestehens der Außenstelle Teheran  
des Deutschen Archäologischen Instituts**

**HERAUSGEGEBEN VON BARBARA HELWING UND PATRICIA RAHEMIPOUR**



XVI, 194 Seiten mit 202 Abbildungen

---

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

---

Umschlagmotiv: Der Bauforscher Friedrich Krefter fotografiert die Apadana-Treppe in Persepolis, ca. 1935. Grafische Gestaltung:  
Anke Reuter, auf der Grundlage eines Fotos aus dem Besitz von Friedrich Krefter.

© 2011 by Deutsches Archäologisches Institut, Eurasien-Abteilung

ISBN: 978-3-8053-4506-4

Redaktion: Deutsches Archäologisches Institut, Eurasien-Abteilung, Im Dol 2–6, 14195 Berlin

Satz: stm|media GmbH, Friedrichstr. 10, 06366 Köthen/Anhalt

Druck und Weiterverarbeitung: druckhaus köthen GmbH, Friedrichstr. 11/12, 06366 Köthen/Anhalt

Kommissionsvertrieb: Verlag Philipp von Zabern, Riedeselstr. 57, D-64283 Darmstadt

groß ihr Einfluss auf Wissenschaft und Museumspraxis gewesen sein muss.

Die Objekte aus dem Orient erfreuten sich nicht immer der gleichen Beliebtheit. Ägyptische Muster wurden bevorzugt kopiert, andere Länder spielten überhaupt keine Rolle. Eine Ausnahme war die persische Kunst, die einen hohen Status genoss wie schon persische Literatur zuvor, teils wohl wegen ihrer Lyrik, die damals sehr modern war, aber auch wegen der ihr zugewiesenen arischen Elemente. Etwa um 1880 galt persische Keramik als die am meisten verfeinerte, und die berühmten persischen Teppiche wurden als die größte ästhetische Errungenschaft des Orients bezeichnet. Es ist noch nicht genauer untersucht worden, aber von einigem Interesse, dass Friedrich Sarre, einer der größten Kenner und Sammler persischer Kunst im frühen 20. Jahrhundert,

es sich aufgrund seines Reichtums leisten konnte, unentgeltlich als Kurator der neu gegründeten Abteilung für Islamische Kunst an den Staatlichen Museen zu Berlin zu arbeiten. Wilhelm von Bode konnte Sarre dafür gewinnen und steuerte aus seiner eigenen Sammlung 21 Teppiche bei. Die Sehgewohnheiten der Besucher wurden durch diese Art von Ausstellung natürlich entsprechend geprägt und waren geschmacksbildend. Die Erkenntnisse der Orientalisten setzten sich aber nicht flächendeckend durch. Das Bild des Orients war weiterhin geprägt von überkommenen Vorstellungen und so wurde eine 1910 in München gezeigte Ausstellung, in der erstmals asiatische Kunst auch als Kunst und nicht als reine Dekoration gezeigt wurde, vom Publikum nicht verstanden. Das kulturelle Phänomen hatte hier mehr Einfluss als die Wissenschaft. (Suzanne Marchand/Patricia Rahempour)

## Orientarchäologie I: Texte und die Suche nach dem Hintergrund der Bibel

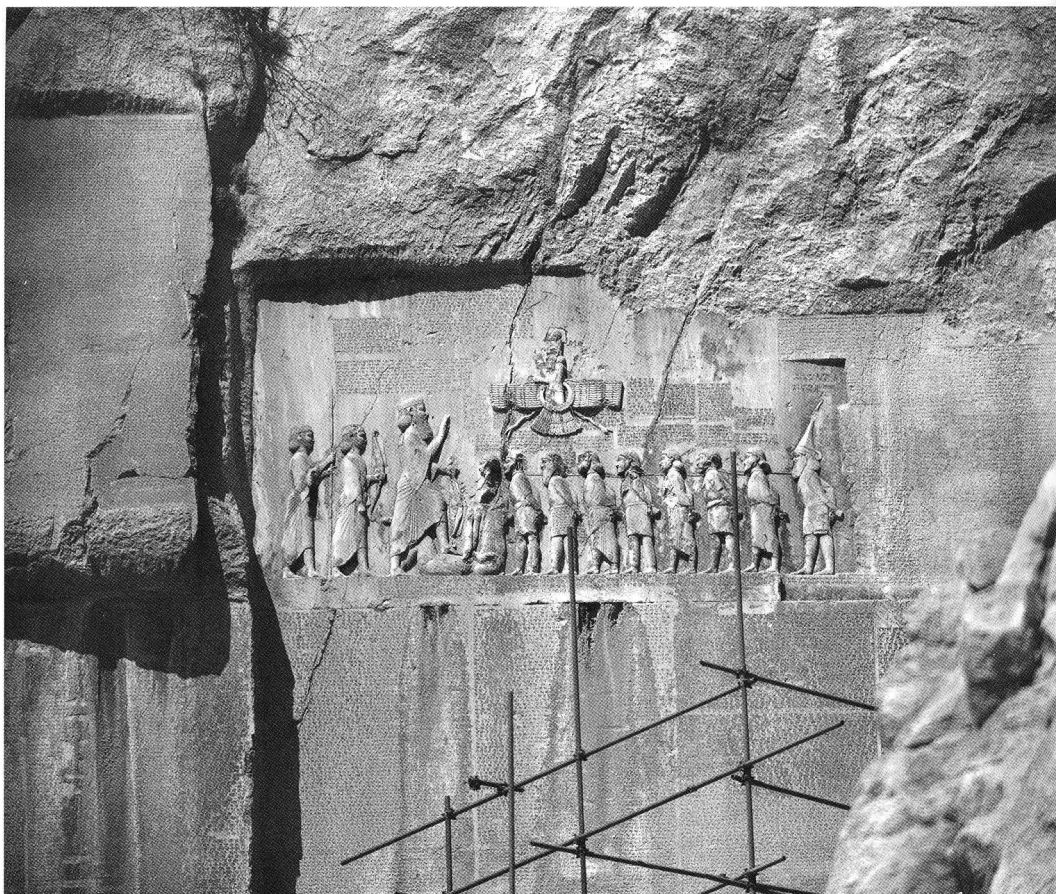
In Deutschland liegen die Anfänge der Altorientalischen Archäologie hinter einem anderen Fach verborgen: Dabei handelt es sich um die Altorientalische Philologie bzw. die Assyriologie<sup>14</sup>, die sich mit den schriftlichen Hinterlassenschaften des Alten Orients befasst. In der Entstehung dieses Fachs spielte der Göttinger Gelehrte Georg Friedrich Grotefend eine entscheidende Rolle: Ihm war es zu Beginn des 19. Jahrhunderts geglückt, die altpersische Keilschrift zu entziffern. Damit legte Grotefend den Grundstein für die alsbald einsetzende Beschäftigung mit der babylonisch-assyrischen Schriftkultur des Alten Vorderasiens.

Der zweite wichtige Schritt war die Kopie und Lesung des dreisprachigen Textes (Inschrift in altpersisch, neubabylonisch und neuelamisch) am Felsen von Bisotun (**Abb. 3**). Henry Creswicke Rawlinson, als britischer Militärberater dem Gouverneur von Kermanschah zugewiesen, fertigte in den Jahren 1835–1837 eine Kopie der altpersischen Inschrift, die 60 m über dem Talgrund angebracht war, an und veröffentlichte 1938 eine erste und 1847 eine vollständige Lesung.<sup>15</sup> Im gleichen Jahr legte er auch eine Kopie der neubabylonischen Inschrift vor, die er jedoch nicht entziffern konnte – dies übernahmen in den folgenden Jahren Gelehrte wie Edward Hincks und Julius Oppert. Aber mit der Veröffentlichung der Kopien waren nun zahlreiche Schriftzeichen bekannt, und in den folgenden Jahren wurden diese Kenntnisse auf die Schrifttafeln aus den britischen Ausgrabungen in Mesopotamien angewendet. Wenige Jahre später – 1857 – galt die akkadische Keilschrift als entziffert, auch wenn Skeptiker noch lange Zeit die Zuverlässigkeit der Entzifferung bezweifelten. Damit war ein neues Korpus von Quellen zugänglich

geworden, das sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts durch die Funde aus den französischen und englischen Grabungen in Mesopotamien, beispielsweise durch Paul Émile Botta in Khorsabad und Ninive sowie durch Sir Austen Henry Layard in Nimrud, fortwährend vermehrte.

Mit der Zunahme der Quellen erfuhr die Orientalistik, die sich zunächst allen Sprachen des Orients gleichermaßen widmete, im Verlauf des 19. Jahrhunderts eine immer stärkere Differenzierung. Die Forschung teilte sich in mehrere Einzelfächer, zumeist nach Sprachfamilien gegliedert, auf. 1875 wurde das Lehrfach ‚Keilschriftforschung‘ mit der Berufung des Semitisten Eberhard Schrader, der zuvor in Jena Professor für Altes Testament gewesen war, in Berlin etabliert. Im Jahr zuvor, 1874, hatte sich bereits Schraders Schüler Friedrich Delitzsch im Fach Assyriologie habilitiert. Zumeist als Teilgebiet der Orientalistik, wurde die Keilschriftforschung sukzessive an weiteren Universitäten heimisch: Außer in Berlin und Leipzig etablierte sie sich in Göttingen, Jena und Würzburg. Später folgten Institute in anderen Städten.

Die Altorientalistik orientierte sich in ihren Fragestellungen stark an einer aus dem Christentum und der Theologie erwachsenden Perspektive. Die Lesung von Fragmenten des Gilgamesch-Epos durch George Smith 1872 ließ starke Übereinstimmungen zwischen der Episode der Überflutung der Welt und der Sintflut in der biblischen Überlieferung erkennen. Damit stand die Originalität des Alten Testaments ernsthaft zur Debatte. Waren möglicherweise hinter der biblischen Überlieferung direkte Einflüsse der heidnischen Ägypter, Perser und Assyrer zu sehen? Hatte ein überlieferter Sehnsuchtsort, wie das biblische



3 | Bisotun, Dariusrelief

Eden, möglicherweise real existiert? Welche Teile des Alten Testaments ließen sich anhand der historischen Überlieferung verifizieren? Die zahlreichen Ausgrabungen in Mesopotamien seit der Mitte des 19. Jahrhunderts galten zwar vornehmlich der Füllung der europäischen Museen, waren zugleich aber auch ein Versuch, die Authentizität der Heiligen Schrift zu belegen. Der berühmte und hitzig bis verbissen ausgetragene „Babel-Bibel-Streit“ in Berlin, in dem Friedrich Delitzsch um die Jahrhundertwende erstmals die Vorbilder der alttestamentarischen Überlieferung in den babylonischen Texten nachzuweisen suchte, illustriert deutlich, von welcher emotionalen Fracht sich eine Wissenschaft wie die Altorientalistik noch zu befreien hatte.

In der internationalen Konkurrenz konnte sich die deutsche Altorientalistik in Bezug auf ihre archäologischen Grundlagen nur mit Mühe behaupten. Es mangelte ihr an originalen Quellen, denn die wesentlichen Ausgrabungen in Mesopotamien lagen in den Händen von Briten und Franzosen.

Die Berliner Museen hatten im Verlauf des 19. Jahrhunderts gelegentlich Material auch aus dem altorientalischen Raum erworben, darunter eine Stele des assyrischen Königs Sargon II. (721–705 v. Chr.), die der preußische Gesandte 1846 in Kition (beim heutigen Larnaka) auf Zypern angekauft hatte. Auch Siegelsteine und Tontafeln gelangten aus dem Handel in das Museum. Aber eine echte systematische Sammeltä-

tigkeit konnte sich erst entfalten, nachdem auch Deutschland mit archäologischen Ausgrabungen im Alten Orient begonnen hatte. Zincirli, Zentrum eines aramäischen Stadtstaats, heute (südlich von Marasch) nahe der türkisch-syrischen Grenze gelegen und damals im Hoheitsgebiet des mit Deutschland kooperierenden Osmanischen Reichs, war das Ziel der ersten deutschen Ausgrabung im Orient. Sie wurde durch den Arzt Felix von Luschan geleitet und von 1888 bis 1892 unter der Mitarbeit von Robert Koldewey, dem Architekten und späteren Ausgräber von Babylon, durchgeführt. Die Kition-Stele und die Funde aus Zincirli bildeten den Grundstock für die 1899 gegründete Vorderasiatische Abteilung der Berliner Museen, deren erster Direktor bis 1918 der Philologe Friedrich Delitzsch war. Weitere Funde stammten aus den bekannten Unternehmungen in Babylon (1899–1917), Assur (1903–1914) und Uruk, dem biblischen Erech (ab 1912). Hier fanden sich so reiche Textzeugnisse, dass die Lesung und Bearbeitung aller Materialien noch keineswegs abgeschlossen ist.

Eine zweite Blütezeit altorientalistischer Institutsgründungen an deutschen Universitäten fällt in die Zeit der ersten 20 Jahre der Bundesrepublik Deutschland, und bis heute ist das Fach Altorientalistik an zwölf Universitäten in Deutschland vertreten. Damit existieren in Deutschland mehr Institute, die sich hauptamtlich mit den altorientalischen Keilschriftquellen befassen, als in irgendeinem anderen Land in Europa.



Jener kleine Teilbereich der Altorientalistischen Philologie, der sich mit den keilschriftlichen Hinterlassenschaften Alt-Irans befasst, ist naturgemäß ein Feld, das zwischen der traditionellen Assyriologie, der (Alt-)Iranistik und der Indogermanistik anzusiedeln ist. Während sich alle drei Disziplinen – am wenigsten die Assyriologie – mit Hinterlassenschaften in altpersischer Sprache befassen, teils aus linguistischer, teils aus philologisch-kulturhistorischer Sicht, beschäftigt sich ausschließlich die Altorientalistik mit den Textzeugen in elamischer Sprache. Zugleich erschließt die Assyriologie aber auch die vielen Fremdtex te, Schriftzeugnisse in akkadischer oder assyrischer Sprache, welche aus Sicht der Nachbarn über das alte Persien berichten.

Innerhalb der deutschsprachigen Altorientalistik liegen die größten Verdienste um die Erforschung der elamischen Keilschriften bei Franz Weissbach (1865–1944), der mit seiner Publika-

tion der achämenidischen Keilschriften 1911 als Wegbereiter für die Entzifferung des Achämenidisch-Elamischen gilt, sowie bei Walther Hinz (1906–1992), der von 1937 bis 1945 Professor für die Geschichte des Nahen Osten in Göttingen und dann – auf Grund seiner Tätigkeiten im Dritten Reich erst nach einem Lehrverbot – ab 1957 ordentlicher Professor für Iranistik an der Universität Göttingen war. Als seine Schülerin beschäftigt sich seit den 1970er Jahren Heidemarie Koch (\*1943) mit dem Elamischen. Sie und Hinz veröffentlichten 1987 das bislang einzige elamische Wörterbuch. Gegenwärtig arbeitet auch Manfred Krebernik, Professor für Altorientalistik in Jena, vor allem sprachgeschichtlich an dem Elamischen. In Wien war der Literaturwissenschaftler, Orientalist und Bibliothekar Friedrich Wilhelm König (1897–1972) tätig, der sich vor allem um die Übersetzung elamischer Königsinschriften (1965) verdient gemacht hat. (Georg Neumann)

## ■ Erneuerungsbewegungen in Persien

Im Persischen Reich reagierte man ähnlich wie in Preußen auf die Niederlagen in den Kriegen mit Russland mit Versuchen einer Neuordnung und Reformierung im Innern<sup>16</sup>. Fath 'Ali Schahs Sohn, Kronprinz 'Abbas Mirza (1789–1833), selbst Oberbefehlshaber der persischen Armee in den persisch-russischen Kriegen, erkannte die Notwendigkeit von Modernisierungen in Armee und Staat. Dass der Weg dorthin nur über eine verbesserte Bildung möglich sein würde, war ihm bewusst. 'Abbas Mirza hatte bereits verschiedene Länder Europas bereist, so dass ihm die Ideen der Aufklärung keineswegs fremd waren, und war Ehrenmitglied der Königlich Asiatischen Gesellschaft zu London. Auch ist seine Freundschaft mit dem britischen Reisenden und Künstler Robert Ker Porter überliefert, mit dem er Ideen austauschen konnte. Für seine eigenen Reformansätze orientierte sich 'Abbas Mirza an Frankreich. So konnten sich die reformerischen bis umstürzlerischen Ideen der französischen Revolution nun auch in Persien verbreiten, zumal auf Anregung von 'Abbas Mirza hin persische Familien erstmals ihre Söhne zum Studium nach Frankreich schickten, was ihm reichlich Kritik seitens der Geistlichen einbrachte. 'Abbas Mirza starb zu früh, um die von ihm angestoßenen Reformen der Armee und des Staats erfolgreich zu etablieren. Sein Sohn Mohammad Schah folgte Fath 'Ali Schah auf den Thron, zeigte aber in den dreizehn Jahren seiner Herrschaft keine Neigung, das Land zu entwickeln oder zu reformieren – vielmehr brachte er den fähigen Hofminister Qasem Qa 'em Magam, der schon unter seinem Vater gedient hatte, noch im ersten Jahr seiner Regierungszeit um. Erst wieder unter seinem Sohn, Naser al-Din Schah (1833–1896, regierte 1848–1896), gab es einen zweiten Versuch zu Reformen von oben durch den Hofminister Amir Kabir, der die Reformbedürftigkeit des persischen Staats im direkten Vergleich mit Russland gesehen hatte, wohin er

1829 als Mitglied einer diplomatischen Delegation gereist war. In seinen vier Jahren (1847–1851) als Premierminister von Naser al-Din begründete er mehrere Ministerien neu, reformierte das Steuerwesen und begründete die erste staatliche höhere Bildungsanstalt, die sog. Dar-al Fonun, an der bald vorwiegend ausländische – französische, aber auch österreichische – Lehrer tätig waren. Naser al-Din Schah dankte ihm dies nicht, sondern unterstellte ihm Ambitionen auf den Thron und verbannte ihn in den Fin-Garten in der Provinzstadt Kaschan, wo er ein Jahr später getötet wurde. In Ermangelung kompetenter Ratgeber wurden seither auch in der noch knapp ein halbes Jahrhundert währenden Regierungszeit Naser al-Din Schahs seitens der Staatsführung keine umfassenden Reformen mehr angestoßen. Naser al-Din Schah unternahm zwar regelmäßige Reisen nach Europa, wo er auch mit technischen und kulturellen Neuerungen in Berührung kam, und über die er in umfangreichen Reisebeschreibungen auch berichtete. So lernte er in Europa die neue Technologie der Fotografie kennen, die bald darauf auch in der Dokumentation archäologischer Fundstätten zur Anwendung kommen sollte. Er zog aus diesen Begegnungen allerdings keineswegs den Schluss, dass sich auch sein eigenes Land nachhaltig entwickeln könne, und lehnte insbesondere die neuen Formen der Regierungen in Europa ab, so dass seine Regierungszeit insgesamt eine Periode innerer Stagnation darstellt. Dabei konnte sich das Persische Reich keineswegs aus eigener Kraft erhalten. Den aufwendigen Lebensstil seines Hofes konnte Naser al-Din nur durch ausländische Kredite finanzieren, zu deren Absicherung er Konzessionen für die Ausbeutung von Rohstoffen, wie Öl und Tabak, und Monopolaufträge für die Errichtung von Telegraphenlinien und andere Infrastrukturmaßnahmen an ausländische Firmen und Konsortien vergab. Diese strichen den größten Teil der Gewinne ein

## Endnoten

- 1 Bluecher 1949, 234.
- 2 Wiesehöfer 1998; Huff 2001.
- 3 Osterhammel 1998, 221–227.
- 4 Wehler 2008.
- 5 Marchand 1996.
- 6 Amirpur/Witzke 2004, 34–37; Jafari 2010, 37–40.
- 7 Matuz 2010.
- 8 vom Bruch 2010; Hennig/Andraschke 2010.
- 9 Trigger 1989, 27–35; Kossack 1999; Schnapp 2009.
- 10 Boucher de Perthes 1864.
- 11 Dostert (Hrsg.) 2004.
- 12 Said 1978.
- 13 Osterhammel 1998; Marchand 2010.
- 14 Crüsemann 2001; Marzahn 1991; Müller 1979; Neumann 2009; Oelsner 2007; Oelsner 2008; Oelsner 2009; Zusammenfassend dargestellt bei Renger 1979; Renger 1999; Renger 2006.
- 15 Adkins 2004; Schmitt 1991; Rawlinson 1846.
- 16 Eine gute lesbare Einführung in die Geschichte Irans bietet Jafari 2010.
- 17 Die Fotografie der Qadjarenzeit ist bereits seit längerer Zeit Gegenstand der Forschung und es gibt eine umfangreiche Literatur dazu, die hier in Auswahl alphabetisch genannt wird: Adle/Zoka 1983; Afshar 1982; Afshar 1992; Amanat 1997; Behdad 2001; Bohrer 1999; Bonetti 2010; Diba 1998; Ekhtiar 2001; Motadel im Druck; Jalali 2007; Piemontese 1972; Semsar/Sarayam 2003; St. John Simpson 2007; Stein 1989; Tahmasbpur 2002; Tahmasbpur 2006; Vuurman 2011; Zoka 1997.
- 18 Gabriel 1952; Sancisi-Weerdenburg/Drijvers 1991; Will 2010; Jacobs 2011; Wiesehöfer u. a. 2011.
- 19 Will 2010.
- 20 Schön dargestellt auf der jüngsten Ausstellung zum Schahnameh im Museum für Islamische Kunst in Berlin, vgl. Gonella/Rauch 2011.
- 21 Gheissari 1998; Luft 2001; Sarkhosh Curtis 2005.
- 22 Curtis 2011, Fig. 28, 29.
- 23 Schindler 1877.
- 24 Abdi 2001.
- 25 von Bluecher 1949, 9–10; Ansari 1967, 7–11.
- 26 Gabriel 1952.
- 27 Trümpler 2010.
- 28 Sarre 1910; Sarre/Herzfeld 1910; Sarre 1922; Kröger 2005.
- 29 Alaura 2006; Trümpler 2010.
- 30 Gruben 2000; eine gute Quelle für die Historische Bauforschung ist die website der Robert-Koldewey-Gesellschaft <http://www.koldewey-gesellschaft.de/>
- 31 Wölffling 1974, 65–66.
- 32 Jafari 2010, 45–54.
- 33 Herzfeld 1907.
- 34 Herzfeld 1907.
- 35 Schwanitz 2004.
- 36 Schwanitz 2003; Hauser 2004.
- 37 Bluecher 1949.
- 38 Niedermayer 1925; Gheissari 1998.
- 39 Herzfeld 1920, viii.: ...der „erwünschte Tag und die ersehnte Stunde“ kommt, wo dies unser ganzes heutiges Geschlecht in Gräbern modert, mit seinem wüsten Hader, seiner eklen Habgier und seinem linden Haß, – dann werden uns unsere Werke nachfolgen. ...
- 40 Brief Herzfeld aus Sulaimaniye an Eduard Meyer, 26. 10. 1916. BBAW, Akademiearchiv, Nachlass E. Meyer, Dok. Nr. 714.
- 41 Herzfeld 1919.
- 42 Amirpur/Witzke 2004, 40–42.
- 43 Niedermeier 2009, 173.
- 44 Sarre 1929.
- 45 Mahrad 1978.
- 46 Wiesehöfer 1990; Ellinger 2006, 300–348.
- 47 Gluck/Siver 1996.
- 48 Kröger 2005.
- 49 Grigor 2004; Grigor 2005.
- 50 Kröger 2005.
- 51 Herzfeld 1926; Herzfeld 1928.
- 52 Herzfeld 1929 a.
- 53 Stronach 1978; Boucharlat 2003.
- 54 Wiesehöfer 1998.
- 55 Goff 1963; Goff 1964.
- 56 Brief von Herzfeld an E. Meyer, 25. 1. 1930.
- 57 Ghanimati 2000, 145.
- 58 Stein 1928.
- 59 Kawami 2005, 181.
- 60 Der Entwurf befindet sich im Herzfeld Archiv der Freer und Sackler Gallery, Washington, DC: Notebook 104.
- 61 Herzfeld 1926: 270-1, Notebook 85.
- 62 Upton 1970.
- 63 Freer und Sackler Gallery Photo file 29, nos 49–51.
- 64 Kawami 2005, 183.
- 65 Kawami 2005, 183.
- 66 Kröger 2005, 79.
- 67 Negahban 1997.
- 68 Herzfeld 1926.
- 69 Bonakdarian 2007; Zirinsky 1986.
- 70 Herzfeld 1932a.
- 71 In einem heute im Oriental Institute in Chicago befindlichen Brief Herzfelds vom 18. Juni 1932 werden Gräber des 13. Jahrhunderts erwähnt.
- 72 VA Museum: (VA 212, 567, 2987, 8799, 15394-99).
- 73 Trümpelmann u. a. 1988, 81.
- 74 Dusinberre 2005; Mousavi 2002.
- 75 Herzfeld 1926, 47–49; Herzfeld 1929 b, 234234.
- 76 Mousavi 2002, 22.
- 77 Während sich die Funddokumentationstagebücher („Persepolis-Object Register“) von 1931 in Chicago befinden, besitzt die Freer und Sackler Gallery das Tagebuch Herzfeld's von 1931, das Metropolitan Museum ein Account-Book der 1931 Grabungen in Persepolis. Sämtliche Briefe Herzfeld's von 1931 befinden sich im Oriental Institute in Chicago.
- 78 Auch die unterirdischen Anlagen wurden durch Herzfeld inspiziert. Am 15. April 1931 schreibt Herzfeld nach Chicago: „Man kann jetzt schon über 1 km unter der Erde in Persepolis spazieren gehen.“
- 79 Trümpelmann u. a. 1988, 22.
- 80 Plut. *Alexander*, 37.
- 81 Goode 2007.
- 82 Gunter/Hauser 2005.
- 83 Kröger 2005.
- 84 Hauser 2005; Renger 2005.
- 85 Mousavi 2005.
- 86 Von Bluecher 1949 erwähnt Antikenkauf mit Professor Herzfeld im Basar.
- 87 Goode 2007.
- 88 Herzfeld 1929 c; Herzfeld 1932 b.
- 89 Langsdorff/McCown 1942.
- 90 Langsdorff/McCown 1942, 23.
- 91 Alizadeh 1988; Alizadeh 2006.
- 92 Egami/Masuda 1962.
- 93 Legendre 2009.
- 94 Die Briefe aus dem Nachlass von Arnold Nöldeke werden im Archiv der Orient-Abteilung des DAI aufbewahrt und wurden mir von Margarete van Ess freundlicherweise zur Verfügung gestellt.
- 95 Brief von Alexander Langsdorff vom 20. 6. 1935, dazu Hauser 2008, mit Verweis auf Mahrad 1999, 31; AZ III 02774-35, Film-Nr. L. 316277.
- 96 Ramade u. a. 2001.
- 97 Byron 2004.
- 98 Krefter 2011; Samsami 2011 a; Samsami 2011 b.
- 99 Halle 2005.
- 100 Brief von Ernst Herzfeld an die Generaldirektion des DAI, Eingangsvermerk 12. 2. 1947. DAI Archiv der Zentrale, Biographica-Mappe E. E. Herzfeld

Ausführlicher schreibt Herzfeld hier:  
*„Wenn ich mich nicht irre – ich habe die Papiere nicht bei mir – war ich, ordentliches Mitglied des D.A.I., aber das war einseitig aufgehoben worden, und ich bin also nichts mehr. – Ihre Worte Um einen Überblick zu gewinnen“ zusammen mit der Frage nach den notwendigen Angaben für das Mitgliederverzeichnis, klingen so, als sollte jener Akt stillschweigend zurückgenommen werden. Ein deutscher Freund, dessen Urteil ich gern folgen würde, schrieb mir, bei der Wiederaufnahme der Beziehungen zu helfen. Aber so formlos kann man kaum zu einem Zustand wieder zurückgehen, denn es ist nicht mehr wie es einmal war.*  
 ...  
*Wenn man alt wird, haben Einzelheiten wenig Bedeutung mehr, nur noch das Allgemeine. Gesprochen habe*